

Dekoloniale Revolution an der Universität ist kein Slogan

Eugenia Winter (María Eugenia Céspedes Giménez – mec)

»Ihr glaubt, uns an ›unseren Platz‹ gesetzt zu haben, aber wir haben keine räumliche Daseinsform, wir sind nicht von einem Ort. Ihr konntet uns nicht mehr an den Platz setzen, den ihr uns seit Jahrhunderten zugewiesen habt!«

mec

An Universitäten wird sehr oft ausgeblendet, von wem und aus welchen Gründen emanzipatorische Konzepte gedacht wurden. Ebenso bleibt in der Methodologie unberücksichtigt, dass diese Konzepte und Perspektiven lebendig und untrennbar mit der Praxis, dem Leben selbst und unserer Umwelt verbunden sind. Zu dieser Triologie der Entleerung, Praxis, Leben und Umwelt, und zum radikalen Anspruch gehören die Perspektiven und Konzepte, die in der akademischen Welt (im Folgenden als die Akademie bezeichnet) immer noch negiert oder instrumentalisiert werden.

Die in kolonialer Kontinuität stehende kapitalistische, eurozentrische und oft rassistische Perspektive der westlichen Akademie lässt uns alle, die wir nicht in ihr Schema passen, in einer Illusion von Teilhabe und Veränderung leben, die nicht der Realität entspricht. Sie macht uns unsichtbar. Denn was man nicht sieht, lässt sich leichter leugnen und auslöschen. Es ist zynisch, dass diejenigen, die sich als Teil der Akademie verstehen, nicht erkennen, wie sie rassistische, patriarchale, diskriminierende, eurozentrische Machtverhältnisse reproduzieren. Konzepte zu kolonialen Kontinuitäten (Kolonialität), Whiteness (Weißsein)¹ und Intersektionalität sowie antikapitalistische und antirassistische Ansätze haben viele Jahre gebraucht,

1 Weißsein wird als Konstruktion definiert, die historisch, sozial, politisch und kulturell verständlich ist, und kann daher nicht auf biologische oder natürliche Ursachen zurückgeführt werden (Wynter 2003).

um überhaupt gehört zu werden. Nun werden sie teilweise gehört, aber in eine eurozentrische Hülle gepackt. Damit werden nicht nur ihre Ziele verzerrt, sondern sie werden auch ihrer Radikalität entleert. Sie erfahren eine stille Unterdrückung, Gleichgültigkeit und Passivität. Dadurch wird an Universitäten eine Maschinerie reproduziert, die einerseits radikale Konzepte instrumentalisiert, um eine elitäre Struktur aufrechtzuerhalten, und sie andererseits mit einem liberalen und internationalen Image verbindet, das in der Praxis keine pluriversalen² Perspektiven zulässt. Diese Konzepte werden auch als Medaillen des Progressiven verwendet, um das eigene Curriculum zu schmücken oder die Karriere zu fördern. Dabei wird immer wieder offensichtlich, dass eine Dekolonisierung der Universität dringend notwendig ist.

Ich schreibe aus meiner Perspektive als migrantische PoC³-Frau im Studium, in Arbeit und Lehre an der Universität und lasse Erkenntnisse aus meiner unveröffentlichten Dissertation⁴ miteinfließen. Dazu gehe ich in drei Schritten vor: Zunächst erkläre ich die theoretischen Grundlagen (1.). Anschließend diskutiere ich anhand der Praxis, wie koloniale Kontinuität (Kolonialität) und Weißsein in der Struktur der Universität sowie in der akademischen Debatte funktionieren (2.). Abschließend gebe ich einen Ausblick auf die dekoloniale Revolution (3.).

2 Das Dekoloniale ist *pluriversal* und relational, da die Machtbeziehungen und die koloniale Kontinuität sich nur mit verschiedenen Aspekten und Konzepten des Lebens, des Wissens, des Glaubens sowie aus der Erfahrung vieler Subjekte/Denker*innen erklären lassen und in konstanter Interaktion stehen.

3 PoC ist die Abkürzung von People of Color, auch BIPoC: Black, Indigenous, People of Color. All diese Begriffe sind politische Selbstbezeichnungen.

4 Die unveröffentlichte Dissertation nimmt als Referenz die Analyse der Bewertungs- und Rechnungslegungstechniken (BRT) aus einer dekolonialen Perspektive, die parallel zur historischen Entwicklung von wirtschaftlichen, politischen und sozialen Prozessen sowie der Finanzialisierung einhergehen. »Wenn es um die wirtschaftlichen Beziehungen geht, werden die bestehenden Machtverhältnisse in der Gesellschaft, die auf einer kolonialen/rassistischen Beziehung/Ordnung basieren, ausgeblendet, weil die aktuellen Verteilungskonflikte, die schwerwiegenden Auswirkungen auf Machtverhältnisse, Einkommensungleichheit, Vermögensbildung sowie die Ökonomie, die Gesellschaft und die Umwelt nicht außerhalb dieses historischen Hintergrunds verstanden werden können. Finanzialisierung ist kein neues Phänomen, die Prozesse sowie Instrumente wie die BRT wurden »erneuert«. Sie sind in der Logik der Kolonialität der Macht, des Seins und des Wissens verankert« (Winter 2021: 246). Sie gelten als selbstverständlich und werden nicht hinterfragt.

1. Koloniale Kontinuitäten und Macht

Die Universitäten des globalen Nordens und die Art und Weise, wie Forschung und Bildung in ihnen betrieben werden, trugen historisch gesehen zur Kolonisierung des Denkens bei und brachten die unterschiedlichen Arten, Welt zu begreifen, zum Schweigen. Die kritische Erkenntnistheorie,⁵ die sich zumeist an diesen Universitäten entwickelt hat, ist jedoch von Denkern⁶ ausgegangen, die zur Transformation der als selbstverständlich angenommenen Vorstellungen von Wissen, Denken und Sein beitragen wollten. Die Arbeit hat das Potenzial, Spuren des Widerstands und Ungehorsams in der akademischen Welt zu hinterlassen. Denn ein dekoloniales Projekt erfordert nicht nur Zivilcourage, sondern auch epistemischen Ungehorsam gegen Subalternisierung⁷ sowie eine klare Positionierung. Um meine Argumentation darlegen zu können, erläutere ich kurz den Begriff »Kolonialität«. Dieser Begriff entstand aus der Auseinandersetzung darüber, wieso trotz des Endes der Kolonialzeit deren Logik wirksam blieb und weiterhin wirksam ist.

Kolonialismus bezeichnet ein politisches und wirtschaftliches Verhältnis, in dem die Souveränität eines Bevölkerungsteils von der Souveränität eines anderen Bevölkerungsteils oder einer anderen Nation abhängt. Kolonialität (Quijano 2000a; 2000b) bezieht sich hingegen auf ein lang andauerndes Herrschaftssystem, das infolge des Kolonialismus entstanden ist. Weit über die engen Grenzen der Kolonialverwaltungen hinaus definiert dieses Herrschaftssystem Kultur, Arbeit, zwischenmenschliche Beziehungen und Wissensproduktion so, dass die Kolonialität den Kolonialismus überleben konnte (ebd.; Dastile/Ndlovu-Gatsheni 2013). Dieses als Kolonialität der Macht (Quijano 2000a, 2000b) bezeichnete Machtmuster funktioniert durch die Naturalisierung rassistischer und sozialer Hierarchien, welche die Reproduktion territorialer und epistemischer Herrschaftsverhältnisse ermöglichen, die nicht nur die Ausbeutung zum einen durch das Kapital zum anderen auf globaler Ebene garantieren, sondern auch das Wissen, die Erfahrungen und die Lebensweisen der so Beherrschten unterordnen. Diese Herrschaftsverhältnisse zwischen Kolonisator*innen und Kolonisierten wurden auf der Grundlage der Idee von »race« organisiert und definiert. Nach Quijano (1998) entstand diese Idee während der Kriege zur »Rückeroberung« der iberischen Welt, da die Christ*innen der

5 Die Erkenntnistheorie (Epistemologie) ist ein Hauptgebiet der Philosophie, das die Fragen nach den Voraussetzungen für Erkenntnis, dem Zustandekommen von Wissen und anderer Formen von Überzeugungen umfasst.

6 Eigentlich sollte man ebenfalls Denker*innen hinzufügen, jedoch konzentriert sich der dominante und universalisierte Kanon des kritischen Denkens auf fünf europäische Männer (Karl Marx, Antonio Gramsci, Michel Foucault, Jacques Derrida, Gilles Deleuze).

7 Bezeichnet abwertend Unterwürfigkeit und Untertänigkeit.

Gegenreformation religiöse und phänotypische Unterschiede in ihrer Wahrnehmung vermischten (Grosfoguel 2013). So wurde das Erscheinungsbild zum Marker für eine Gruppenzugehörigkeit. Diese rassistischen Klassifizierungen führten zu sozialen Praktiken der ethno-sozialen Herrschaft, Kontrolle und Ausbeutung. Auf dieser Basis wurde eine systematische rassistische Arbeitsteilung durchgesetzt (Quijano 2000a: 204). Das beschriebene Machtmuster findet seine theoretische Kontinuität und seinen Höhepunkt im Evolutionismus des 19. Jahrhunderts, der die hierarchische Einordnung und soziale Taxonomisierung⁸ des ›anderen‹ Menschen nicht nur durch seine phänotypischen Merkmale, sondern auch durch das Geistige und das Kulturelle beinhaltet (ebd.: 203). Die Kolonialität des Seins bedeutet also, dass menschliches Leben abgewertet oder als minderwertig angesehen wird. Dadurch wird die Enteignung der menschlichen Existenz verkündet (Maldonado-Torres 2007). Mit all dem und durch den universellen Charakter, welcher der europäischen historischen Erfahrung zugeschrieben wird, werden die für das Verständnis dieser Gesellschaft entwickelten Wissensformen zu den einzig gültigen, objektiven und universellen (Lander 2000: 23). Diese kulturelle und epistemologische Kolonisierung konkretisiert sich in der Kolonialität des Wissens, welche die Hegemonie eines Systems der Repräsentation und des Wissens von Europa und aus Europa voraussetzt. Mit »Colonialidad y Género« zeigt María Lugones (2008) die patriarchale Macht auf, die der Kolonialität der Macht, des Seins und des Wissens innewohnt. Sie erklärt die koloniale Wahrnehmung auch durch die Schaffung der binären Konstruktion von männlicher Überlegenheit und weiblicher Unterlegenheit und postuliert, dass Geschlecht eine koloniale Auferlegung ist (ebd.). Die Kolonialität der Macht beschreibt einen Raum und ein Netz sozialer Beziehungen, die durch Ausbeutung, Herrschaft und Kontrolle definiert sind. Koloniale Herrschaft und deren Kontinuität im weitesten Sinne sind gekennzeichnet durch die Koexistenz zweier scheinbar widersprüchlicher Kräfte innerhalb der Herrschaftsdynamik: auf der einen Seite Assimilation, auf der anderen Differenzierung. Assimilation wurde notwendig, damit die kolonisierten Menschen Teil des Systems werden, um diesem nützlich zu sein. Die Differenzierung ist notwendig, um hierarchische Beziehungen zu gewährleisten, die dem kolonialen Denken entsprechen. Das steht ebenfalls mit der Logik der Regulierung von sozialer Ordnung und Hierarchien in Verbindung. Die Anpassung geschieht nicht nur durch Zwang, sondern auch durch die Übernahme der europäischen kulturellen Ideologie als einzig mögliche Art und

-
- 8 Taxonomie ist ein Verfahren, mit dem Objekte nach bestimmten Kriterien klassifiziert und in Kategorien eingeordnet werden. Dieser Prozess ist eng mit dem Konzept des Weißseins verbunden, das seit der Ankunft der ›Konquistadoren‹ und ihrer Kastensysteme auf dem amerikanischen Kontinent im Jahr 1492 den *weißen* europäischen Menschen als höherwertiges menschliches Wesen im Vergleich zu allen Nicht-*weißen* unterscheidet. Diese Ideologie hat sich später in die Gesellschaft als Verhaltensmuster eingeschrieben.

Weise, sich auf Natur, die soziale Welt und sich selbst zu beziehen (Castro-Gómez 2005: 59).

Zusammenfassend handelt es sich bei Kolonialität um eine Struktur zur Organisation und Verwaltung von Bevölkerungen und Ressourcen, welche die Unterdrückungs- und Machtverhältnisse des Kolonialismus legitimiert. Der Begriff »Kolonialität« charakterisiert diese Machtverhältnisse, die den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Mustern folgen, die von der europäischen Kolonisation geerbt wurden. Diese Muster beruhen auf drei Säulen: Eurozentrismus, Rassismus und Kapitalismus. Das Dekoloniale ist demgegenüber ein Projekt der Befreiung, das politische, wissensbezogene und ökonomische Ziele verfolgt, um die Kolonialität und ihre Auswirkungen zu überwinden (Ndlovu-Gatsheni 2013).

Kolonialität umfasst, was man lernt, wie man lebt, wo man arbeitet, wer das Sagen hat, aber auch, ob man als denkendes Subjekt angesehen wird. Im universitären Kontext bedeutet Kolonialität nicht nur Wissen, sondern auch wer dieses Wissen verkörpert und ob ihm oder ihr Respekt entgegengebracht beziehungsweise er oder sie als Wissende*r anerkannt wird.

2. Kolonialität und Weißsein in der Struktur der Universität und in der akademischen Debatte

Betrachten wir die prekären Strukturen an den Universitäten, die durch neoliberale und kapitalistische Praktiken in der Organisation und Produktion von Wissen entstehen, dann müssen wir feststellen, dass diese Prekarität durch Diskriminierung und Rassismus⁹ verstärkt wird. Dies betrifft nicht nur den monetären Bereich, sondern geht weit über die reinen Arbeitsverhältnisse¹⁰ hinaus. Hier geht es um die Systematisierung der Aberkennung der Intelligenz derjenigen, die nicht als *weiße* Europäer*innen gelesen werden. Diese Erfahrung wird im akademischen Umfeld oft geleugnet. Es wird angenommen, dass die von ihnen implementierten Regeln, Normen, Richtlinien, Standards und so weiter für alle gleich und gerecht sind. Doch dass gerade sie eng mit der Entstehung der Machtstrukturen verknüpft sind, wird von ihnen nicht gesehen. Doch durch die Regeln, Normen und Richtlinien wird eine

9 In der Arbeitswelt lässt sich eine »Ethisierung der Arbeitskraft« beobachten und kritisieren, das heißt, dass Rassismus durch die Verbindung einer bestimmten Hierarchie der Entlohnung mit einer bestimmten sozialen (spirituellen) und körperlichen »Abstammung« als untrennbar dargestellt wird (Wallerstein 1991: 56).

10 Auch der Ort der Berufsausübung wird von den *weißen* Eliten eifersüchtig bewacht, denn Weißsein ist der erste Marker des Ausschlusses (Brah 2011; Fanon 2016). Die psychosozialen Auswirkungen sind die Verinnerlichung der *weißen* kolonialen Norm. Diese Internalisierung erfolgt oft unbewusst und schmerzhaft. Oft streben Menschen danach, Teil dessen zu sein, was in der westlichen Vorstellung als schön und wünschenswert gilt.

Machtpyramide konstruiert, die die kolonialen Verhältnisse reproduziert und verstetigt.

Die koloniale Kontinuität bezieht sich auf verschiedene Ebenen und Aspekte der Gesellschaft, die miteinander verknüpft sind. Menschen, die in ihrem Leben nicht damit konfrontiert wurden, können oder wollen diese Interdependenz nicht wahrnehmen. Für diese Personen und die Institutionen, die sie leiten und in denen sie lehren und forschen, ist die koloniale Kontinuität kein Thema. Meist wird es als ein rein historisch-theoretisches Thema behandelt, das nicht mit der Realität der Gesellschaft und der eigenen Institution in Verbindung gebracht wird.

Von der Kanonbildung über Bewerbungsverfahren für Stipendien oder Stellen bis hin zu Diskussionen in Arbeitsgruppen, sowohl an eurozentrischen Universitäten weltweit als auch in Deutschland, sind *weiße* eurozentrische Denk- und Strukturierungspraktiken¹¹ nicht zu übersehen. Die Unfähigkeit vieler Professor*innen und Wissenschaftler*innen, diese Situationen an Universitäten zu thematisieren, erzeugt die ständige Reproduktion von Machtmustern kolonialer Kontinuität. Diese Machtstrukturen aus einer dekolonialen Perspektive zu hinterfragen bedeutet, koloniale Kontinuitäten in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen sowie in der sozialen Stratifizierung und Strukturierung von Machtstrukturen zu identifizieren und in der Organisation von Institutionen sichtbar zu machen.

Die Konstante der kolonialen Kontinuität an den Universitäten ist, dass der Lehrling die ›Schule‹ des *weißen*, meist männlichen Meisters durchlaufen muss, wie im Mittelalter die Lehrlinge der europäischen ›Genies‹ in Wissenschaft und Kunst. Außerdem müssen alle ›Meister*innen‹ dieselbe Denkweise teilen. Diese Praxis der kolonialen Kontinuität, die in den Universitäten verankert ist, führt nicht dazu, dass Fragen außerhalb des eurozentrischen Denkmusters gestellt werden, auch nicht in Bereichen, die als progressiv oder kritisch gelten. Das wird beispielsweise deutlich bei der Behandlung von Themen wie Rassismus und Weißsein in Verbindung mit Finanz- und Ökonomiethemen. Durch die feinsäuberliche Trennung von Wissensbereichen wird eine koloniale Praxis¹² beibehalten, welche eine Analyse der Probleme und Zusammenhänge der kolonialen Kontinuität verhindert. Diese Praxis vernachlässigt und blendet die Kontexte aus, in denen gesellschaftliche Aktivitäten stattfinden. Die Beschränkungen, denen die Praxis der Analyse, der Diskussion und der Wissensproduktion unterworfen ist, wirken als Instrument der Unterdrückung und des Schweigens. Die Diskussion um Objektivität ist unbegründet, da jede Theorie, jedes Konzept, jede Theorierichtung, jede Methode

11 Die Einstufung von migrantisierten Menschen und Migrant*innen of Color als »Hilfskraft« resultiert nicht aus deren Qualifikationen. Ihr Wissen wird ignoriert. Es entstehen ernsthafte Schwierigkeiten, wenn man sich der *weißen* eurozentrischen Art der Wahrnehmung und Analyse entgegenstellt.

12 Die ich in meiner Dissertation als Praxis der Kolonialität des Wissens verstehe.

nicht nur die Sichtweise einer Gesellschaft repräsentiert, sondern aufgrund des Universalisierungsprozesses von kolonialem Wissen Realitäten und vor allem Machtungleichheiten repräsentiert und reproduziert. Daher ist es notwendig, sie zu öffnen und kritisch dekolonial zu hinterfragen.

Die Auswirkungen der Kolonialität umfassen nicht nur die kapitalistische und patriarchale Ausgestaltung der sozialen Ordnung und deren Reproduktion in den Strukturen der Akademie, sondern auch die Bezeichnung der Körper zu kolonisierenden Individuen und nicht denkfähigen Subjekten.

Rassifizierte Migrant*innen sowie migrantisierte Menschen werden auf die diskriminierende, rassistisch verallgemeinernde Zuschreibung reduziert und ihre Intelligenz ausgeblendet. Auch andere Menschen erleben dies an der Universität¹³: So wurde eine Studentin an der Goethe-Universität Frankfurt ihrem Betreuer rassistisch behandelt – ein »Vorfall« unter unzähligen, die sich immer und immer wieder ereignen. Aufgrund ihrer Abhängigkeit von der Bewertung und ihrer Angst konnte sie sich nicht wehren.

»Er fragte mich nach der Herkunft meines Namens, warum ich ein Kopftuch trage, wie sich meine fünftägigen Gebete mit meinem Universitätsleben vereinbaren lassen, ob ich schwimmen oder Fahrrad fahren kann und was ich über das Leben nach dem Tod denke, warum ich immer ein schwarzes Kopftuch trage, ob das Fasten nicht ungesund für meinen »kleinen« Körper sei und noch so viele unzählige Aussagen wie diese. Das Thema meiner Bachelorarbeit hatte nichts mit Religion oder dergleichen zu tun, all diese Fragen und Aussagen waren nicht relevant für die Betreuung der Bachelorarbeit. Diese Phase dauerte über drei Monate und am Ende konnte ich meine Note auch nicht ganz nachvollziehen. Nach Ende der Betreuungsphase, wollte ich mich nicht wehren, weil diese Person im Institut für dieses Verhalten bekannt ist und es trotzdem geduldet wird« (Studentin 1 – Goethe-Universität Frankfurt, 2023).

Die Menschen wollen nicht wahrhaben, dass Diskriminierung und Rassismus immer noch existieren. Zudem wird den Betroffenen davon abgeraten, ihre eigenen Erfahrungen in die Arbeit und Analyse einfließen zu lassen. Ein anderes Beispiel zeigt Ähnliches:

»Der Professor sagte, dass ich etwas, wovon ich nichts wusste, nehmen soll und meine Erfahrung nicht einbeziehen darf. Die Ergebnisse der qualitativen Befragung meiner Arbeit zeigten, dass viele Schüler*innen aufgrund ihrer Herkunft

13 Die Zitate stammen von Studierenden, die ich in Seminaren zwischen 2019 und 2022 an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. kennenlernte. Wir trafen uns regelmäßig, um unsere Erfahrungen auszutauschen und uns gegenseitig zu stärken.

und ihres Aussehens rassistisch diskriminiert werden, dennoch sagte der Professor, dass das nicht immer so interpretiert werden muss« (Studentin 2 – Goethe-Universität Frankfurt, 2023).

Diese Praktiken verkörpern die koloniale Kontinuität (Kolonialität der Macht, des Wissens und des Seins). Darüber hinaus verstärkt sie die patriarchale Praxis, die in der kolonialen Kontinuität verhaftet ist.

Der Mangel an Anerkennung, der aus der Diskriminierung und dem Rassismus der kolonialen Kontinuität resultiert, spiegelt sich sowohl in meinen Erfahrungen mit Studierenden als auch als Studentin wider. Als Master-Studentin und studentische Hilfskraft wurde ich als Fremdkörper und als jemand mit geringerem Wissensstand betrachtet und behandelt. Der zuvor nicht in Deutschland erworbene Diplom-Abschluss und meine Arbeitserfahrungen wurden abgetan. Ständig wurden unwürdige Fragen gestellt: ›Was machst du hier noch mal?‹, ›Hast du vorher studiert?‹, ›Wann gehst du?‹, ›Ich wusste nicht, dass du studiert hast?‹. All das und noch viel mehr spiegelt sich in der untersten prekären vertraglichen Situation sowie in der Benotung wider. Ich wurde am Rande der Institution gehalten. Es sind immer wieder kleine Demütigungen, Verhaltensweisen oder auch erniedrigende Arbeitsverhältnisse, die meine Kompetenz in Frage stellen. Die Situation hatte sich als Dozentin und mit der Dissertation nicht verbessert. Kolleg*innen fragten überrascht und entsetzt: ›Du lehrst? ... Unsere Studierenden?‹. Konzepte, die bereits existieren, wie die Kolonialität der Macht, werden abgetan, als wären sie aus meinen ›unwissenschaftlichen‹ Vorstellungen entstanden, und stattdessen Konzepte aus dem anglo-europäischen Raum empfohlen.

All dies geschieht, auch wenn die von mir geleistete Arbeit das Gegenteil beweist. Seit 2014 bereite ich Seminare organisatorisch und inhaltlich vor. Seit 2019 lehre ich auf der Grundlage meiner eigenen Dissertation als methodische Referenz. Der Widerspruch nimmt surreale Ausmaße an: Ich kann die Situation mit dekolonialen Ansätzen begreifen und lehre dazu, während all das, was ich zeigen kann, abgetan wird, was die Existenz der Kolonialität der Macht nur weiter bestätigt. Problematisch ist auch, dass die Abhängigkeiten viel tiefer gehen und es für rassifizierte Migrant*innen und migrantisierte Menschen oft nicht möglich ist, sich einfach eine andere Institution an einem anderen Ort zu suchen, um ernstgenommen zu werden. Das war auch in meinem Fall so, bevor ich mich 2019 dazu entschloss, den damaligen Vertrag als wissenschaftliche »Hilfskraft« als Dozentin und Doktorandin nicht mehr zu verlängern. Damals bekam ich den Vorschlag, diesen Vertrag mit einem zukünftigen Doktoranden zu teilen, der für etwa sechs Monate auf ein Stipendium warten sollte. Diese Person ist ein weißer Deutscher, der schon aufgrund der Struktur viele Privilegien genießt, auch wenn die allgemeine Situation an der Universität prekär ist. Diskriminierung und Rassismus führen neben der Aberkennung von Fähigkeiten immer wieder dazu, dass die Betroffenen an den Rand der Insti-

tution gedrängt und vor allem in einen scheinbar geregelten und für alle gerechten Kontext gesetzt werden. Der Lehrauftrag hat schließlich seine Regeln.

Auch auf institutioneller Ebene gibt es unzählige Beispiele. Exemplarisch ist hier die Veranstaltung »Migration steuern, Pluralität gestalten – Herausforderungen und Konzepte der Einwanderungspolitik«¹⁴ im Jahr 2023. Auf der Konferenz wurde nicht darüber diskutiert, wie die Fluchtrouten sicherer gemacht werden können oder wie Migration in der EU solidarisch gestaltet werden kann. Stattdessen wurden Leute eingeladen, die antimuslimischen Rassismus¹⁵ verbreiten (Thorwarth 2023). So war es unmöglich, konstruktiv über Migration zu sprechen. Problematisch an solchen »wissenschaftlichen« Veranstaltungen ist die einseitige Betrachtung des Themas aus einer eurozentrischen, rassistischen Perspektive. Diese Erfahrungen sind einige Beispiele¹⁶ und sollen nicht moralisiert oder gar als Skandal behandelt werden. Es handelt sich um eine Realität, die sich täglich wiederholt. Was fehlt, ist, dass die ungleiche Machtverteilung zur Diskussion gestellt wird. Das geschieht nicht, weil es Institutionen wie den Universitäten an Selbstreflexion mangelt. Es kommt zu keiner Wiedergutmachung des angerichteten Schadens und Schmerzes. Wie können Strukturen also verändert werden, wenn es kein Bewusstsein für die Gruppierung und Machtkonzentration in dominanten Gruppen mit kolonialem Erbe gibt?

14 Der Studierendenausschuss AStA hat sich dagegen ausgesprochen und organisierte als Reaktion und Kritik eine Gegenkonferenz: »Migration entkriminalisieren, Pluralität leben« (AStA Frankfurt: 2023).

15 Bereits 2019 wurde die »Kopftuchkonferenz« mit dem Titel »Das islamische Kopftuch. Symbol der Würde oder Unterdrückung?« organisiert, dabei haben sich viele Betroffene und Nichtbetroffene lautstark gegen diese Konferenz ausgesprochen, da sich hinter der Islamkritik und der liberal-feministisch anmutenden Haltung antimuslimischer Rassismus verbirgt. Die meisten Kritiker*innen waren von antimuslimischem Rassismus und Sexismus betroffen und forderten die Absage der Vortragsreihe. Die Kritik wurde jedoch von der Universitätsleitung, dem AStA und der Presse als Angriff auf die Meinungsfreiheit betrachtet. Weder die Universität noch der AStA zeigten Solidarität mit den Betroffenen, die sich dadurch erneut diskriminiert fühlten (Kahveci 2022: 36, 38).

16 Auch das Thema Umwelt ist nicht frei von kolonialer Kontinuität. Studierende organisierten ein Klima-Protestcamp im Juni 2023, mit dem sie auf die kritische Umweltsituation aufmerksam machen und kritische dekoloniale Bildung anbieten wollten. Die Universität befürwortete hingegen ihr »Sommerfest« am gleichen Ort. Der Umgang mit den Studierenden war nicht auf Augenhöhe und eine Zumutung. Erst im Nachhinein hat die Universität unter »ihren Bedingungen« das Klimaprotestcamp zugelassen. Damit wurde der Eindruck erweckt, dass das Anliegen der Studierenden nicht wichtig genug sei. Das war eine mehr als mangelhafte didaktische Praxis.

3. Dekoloniale Revolution und epistemischer Ungehorsam

An der Universität herrscht weiterhin das Weißsein, das sich nicht nur in den eurozentrisch geprägten Curricula der Studiengänge und der universitären Arbeit ausdrückt, sondern auch in deren bürokratischer und administrativer Logik und im überwiegend *weißen* Lehrkörper (Carvalho/Segato 2002). In Bezug auf die Begriffe Kolonialität und Weißsein hat sich in der akademischen Welt eine Fiktion entwickelt, die Vorstellungen von Grenzen und Abgrenzungen des Themas hervorruft. Es wird so getan, als ob Kolonialität und Weißsein Themen sind, die nur die ehemaligen Kolonien betreffen, oder ein dekolonialer Prozess in den ehemaligen Kolonialherrschaften sinnlos wäre. Diese Interpretation ist ein eurozentrischer Versuch, von der Bedeutung der dekolonialen Praxis, die sie interpretiert, abzulenken. Es ist ein Versuch, die Sichtbarkeit über die Existenz der Beziehung der Kontinuität globaler kolonialer Praktiken, die in Kolonialität und Weißsein münden, zu entkräften. Es ist wichtig, dass es außerhalb der Universitäten Strukturen gibt, die Widerstand ermöglichen. Aber: Die Maschinerie der Universitäten zur Produktion von Ideologien und Praktiken der kolonialen Kontinuität, des Rassismus, des Patriarchats und so weiter spielen weiterhin auch globaler Ebene eine zentrale Rolle in der Gesellschaft. Auf die berühmte ›Moral‹ kann man sich nicht berufen, wenn man diese Strukturen zu überwinden versucht, da sie fest innerhalb des *weißen* Eurozentrismus verankert ist. Daher verkünde ich hier keine Moral, sondern die radikale Forderung, mit der Veränderung unserer Realität zu beginnen. Denn wenn sich eine *weiße* Person gegenüber einer anderen (of Color) insgeheim als besser, qualifizierter, und/oder intelligenter darstellt, nur weil sie *weiß* ist, ist dies Teil des Rassifizierungsprozesses (Kuria 2015: 19).¹⁷ Sie können meine Spuren aus ihrer Institution löschen und sie können glauben, dass sie meine Gedanken zum Schweigen brachten. Dennoch bin ich hier. Wenn sie fragen, warum ich hier bleibe, ist dies meine Antwort:

»Ihr geht, wohin ihr immer wollt, und behauptet, alles über uns zu wissen. Ihr geht, wohin ihr wollt, und kommuniziert mit euren Nachkommen in der Sonne, in der ›neuen‹ Welt... Eure Nachkommen gehen ebenso, wohin sie wollen. Ihr geht, wohin ihr wollt, und saugt unsere Gefühle, unser Wissen auf. Ihr geht, wohin ihr wollt, und nehmt sogar unseren Schmerz für euch in Anspruch! Ihr geht, wohin ihr wollt, und zeigt uns immer noch, wo es langgehen soll. Ihr geht, wohin ihr wollt, und sagt uns immer noch, wer wir sind oder wer wir sein sollten. Die Farbe, die Körper, das Gesicht geben euch die Eintrittskarte in dem wichtigen Schauspiel dieser Erde. Ihr geht, wohin ihr immer wollt, aber jetzt sind wir hier und wir werden laut (Tereho

17 Hier geht es nicht um die »Intentionen« *weißer* Individuen, sondern um die strukturellen Dimensionen von Rassismus und seine Konsequenzen für die Erfahrungen Schwarzer Menschen und People of Color.

reipotáhape, ko'ága roime ko'ápe ha rojapóta tyapu – Guaraní) bis ihr das Unbequeme hört, bis ihr euch selbst in eurem schlecht konstruierten Schauspiel endlich seht und ent-normalisiert. Wer sind wir? Alle, die in eure Bilder und Weltbild nicht passen, alle die zum Schweigen gebracht wurden, alle die leise sein müssen, alle deren Spuren ausgelöscht wurden, alle die in eure ›neutrale‹ Farbe, ›Standard‹ Körper, ›neutrales‹ Wissen nicht passen«. (mec)

Literaturverzeichnis

- ASTa Frankfurt (2023): »Gegenkonferenz: Migration entkriminalisieren, Pluralität leben«, online unter: <https://asta-frankfurt.de/2023-04/gegenkonferenz-migration-entkriminalisieren-pluralitaet-leben>.
- Brah, Avtar (2011): »Cartografías de la diáspora. Identidades en cuestión«, Madrid: Traficantes de sueños.
- Carvalho, José J./Segato, Rita L.(2002): »Uma proposta de cotas para estudantes negros na Universidade de Brasília«, Brasília: Universidade de Brasília, Departamento de Antropologia.
- Castro-Gómez, Santiago (2005): »La poscolonialidad explicada a los niños«, Popayán: Editorial Universidad del Cauca.
- Dastile, Nontyatyambo Pearl/Ndlovu-Gatsheni, Sabelo J. (2013): »Power, Knowledge and Being: Decolonial Combative Discourse as a Survival Kit for Pan-Africanists in the 21st Century«, in: *Alternation* 20(1), S. 105–134.
- Fanon, Franz (2016): »Piel negra máscaras blancas«, Madrid: Akal.
- Grosfoguel, Ramón (2013): »Racismo/sexismo epistémico, universidades occidentalizadas y los cuatro genocidios/epistemicidios del largo siglo XVI«, in: *Tabula Rasa*. Bogotá-Colombia, 19: julio-diciembre, S. 31–58.
- Kahveci, Merve (2022): »Die Wahrnehmungen der Goethe-Universität durch kopftuchtragende Studierende«. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, Frankfurt a.M.
- Kilomba, Grada (2012): »On racism in Europe«, online unter: <https://abagond.wordpress.com/2012/03/16/grad-kilomba-on-racism-in-europe/>, zuletzt aufgerufen am 03.09.2023.
- Kuria, Emily N. (2015): »eingeschrieben: Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen«. Berlin: w_orten & meer.
- Lander, Edgardo (2000): »¿Conocimiento para que? ¿Conocimiento para quién? Reflexiones sobre la universidad y la geopolítica de los saberes hegemónicos«, in: *Rev. Venez. de Econ. y Ciencias Sociales* 6(2), S. 53–72.
- Lugones, María (2008): »Colonialidad y Género: hacia un feminismo descolonial«, in: *Género y Descolonialidad*. Mignolo, W. (Hg.). Buenos Aires: Del signo.
- Maldonado-Torres, Nelson (2007): »Sobre la colonialidad del ser: contribuciones al desarrollo de un concepto«, in: S. Castro-Gómez y R. Grosfoguel (Hg.), *El giro*

- decolonial. Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global. Bogotá: Iesco-Pensar-Siglo del Hombre Editores, S. 127–167.
- Ndlovu-Gatsheni, Sabelo J. (2013): »Why Decoloniality in the 21st Century?«, in: *The Thinker* 48, S. 10–15.
- Quijano, Aníbal (1998): »La colonialidad del poder y la experiencia cultural latinoamericana, en Pueblo, época y desarrollo: la sociología de América Latina«. Caracas: Nueva sociedad.
- Quijano, Aníbal (2000a): »Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina«, in: *La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales*, in: Lander, E. (Hg.) *Perspectivas Latinoamericanas*. CLACSO, Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales, Buenos Aires, Argentina, S. 201–246.
- Quijano, Aníbal (2000b): »Colonialidad del poder y clasificación social«, in: *Journal of World-System Research* 2, S. 342–386.
- Thorwarth, Katja (2023): »Migrationkonferenz an der Goethe-Uni ›Palmer, Mansour und Ostermann sind mit teils rassistischen Aussagen aufgefallen«, online unter: https://www.journal-frankfurt.de/journal_news/Politik-10/Migrationkonferenz-an-der-Goethe-Uni-Palmer-Mansour-und-Ostermann-sind-mit-teils-rassistischen-Aussagen-aufgefallen-40645.html, zuletzt aufgerufen am 03.09.2023.
- Wallerstein, Immanuel (1991): »Universalismo, racismo y sexismo, tensiones ideológicas del capitalismo«, in: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: *Raza, Nación y Clase*. Madrid: IEPALA, S. 49–62.
- Winter, Eugenia (2021): »Debatte aus dekolonialer Perspektive über Finanzialisierung, Rechnungslegungstechniken, Immobilienbewertung und den Einfluss auf urbane Räume Mexiko-Stadt, Madrid und deutsche Finanzunternehmen«. Unveröffentlichte Dissertation, Frankfurt a.M.
- Wynter, Sylvia (2003): »Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom: Towards the Human, After Man, Its Overrepresentation – An Argument«, in: *CR: The New Centennial Review* 3(3), S. 257–337.